

# Missionarisch Gemeinde sein

An Gottes Mission teilhaben  
mit unterschiedlichen Gemeindeformen<sup>1</sup>

*Achim Härtner*

## 1. Missionarisch Gemeinde sein – heute neu gefragt

Bischof Steven Croft von der Church of England erzählte beim Kongress „Gemeinde 2.0 – frische Formen für die Kirche von heute“ im März 2011 in der Nähe von Stuttgart eine Geschichte, die ihm einer seiner Pfarrer zugetragen hatte: Eine junge Frau war in die altehrwürdige Kirche eingetreten und wanderte ein wenig unsicher umher. Sie blickte sich suchend und staunend in der Kirche um. Nach einiger Zeit ging sie auf den Pfarrer zu, der im Altarraum etwas vorbereitete. Sie fragte ihn: „Können Sie mir sagen, wozu dieses Gebäude da ist?“ Geistesgegenwärtig reagierte dieser: „Es geht um die Person, die Sie da um den Hals tragen.“ Er deutete auf das kleine Kreuzifix, das die junge Besucherin an einer Kette trug, und sagte: „Er ist gestorben und wurde vom Tod auferweckt. Darum geht es hier in der Kirche.“ Sie antwortete: „Ich habe mich schon die ganze Zeit gefragt, wer der kleine Mann da ist.“

*I always wondered who this little man was* – England ist zweifellos eines der Länder Europas, in denen die Säkularisation am weitesten fortgeschritten ist und in dem bei weiten Teilen der Bevölkerung ein religiöser Analphabetismus verbreitet ist. Je nachdem, wo wir leben und arbeiten, mag uns dieses Beispiel ganz fremd oder sehr vertraut anmuten. Seit Mitte der 1980er-Jahre zeichnet sich in den meisten Kirchen der westlichen Welt nach und nach ein neues, breiteres Interesse an Fragen der Mission und Evangelisation ab, so auch im deutschen

<sup>1</sup> Dieser erweiterte Aufsatz wurde als Vortrag im Rahmen der Theologischen Woche in Ewersbach am 23.03.2011 gehalten. Der Vortragsstil wurde beibehalten.

Sprachraum.<sup>2</sup> Sinkende Mitgliederzahlen in den Kirchengemeinden, eine verbreitete Säkularisierung der Alltagswelt und ein zunehmender Wettbewerb von Anbietern auf dem „religiösen Markt“ sind nur einige der Gründe, die dafür namhaft gemacht werden können.<sup>3</sup> In der Sache geht es um mehr als eine neue Zukunftsstrategie für in die Jahre gekommene Denominationen oder eine restaurative Rückkehr *ad fontes*. Es geht um nicht weniger als eine theologische Neuorientierung und lebenspraktische Neuausrichtung auf das Herzstück gemeindlicher und kirchlicher Identität: den Wunsch und das Bemühen, Gott in seinem Wirken in der Welt auf der Spur zu bleiben.<sup>4</sup> Dies erinnert an die Rede des Theologen Eberhard Jüngel vor der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (Leipzig 1999), die das Anliegen von Mission und Evangelisation im Mutterland der Reformation neu ins öffentliche Bewusstsein gehoben hat:

„Wenn die Kirche ein Herz hätte, ein Herz, das noch schlägt, dann würden Evangelisation und Mission den Rhythmus des Herzens der Kirche in hohem Maße bestimmen. Und Defizite bei der missionarischen Tätigkeit der christlichen Kirche ... würden sofort zu schweren Herzrhythmusstörungen führen ... Wer an einem gesunden Kreislauf des kirchlichen Lebens interessiert ist, muss deshalb auch an Mission und Evangelisation interessiert sein. Weithin ist dies ausgesprochen missionarische Arbeit zur Spezialität eines ganz be-

<sup>2</sup> In der begrifflichen Zuordnung von Mission und Evangelisation folge ich Walter Klaiber: „Mit vielen anderen gebrauche ich Mission als Oberbegriff für die gesamte Sendung der Kirche, d.h. für ihr Sein, ihr Reden und Handeln, durch das sie sich getreu dem Auftrag ihres Herrn der Welt zuwendet ... Evangelisation gehört nach neutestamentlichem Sprachgebrauch zur Verkündigung, zum Kerygma: Sie ist die grundlegende Bezeugung von Gottes rettendem Handeln in Jesus Christus. Sie geschieht in öffentlicher Predigt und in persönlichem Gespräch. Sie wendet sich an Menschen, die das Evangelium noch nicht kennen oder es in seiner grundlegenden Bedeutung für ihr Leben noch nicht erfasst haben“ (Walter Klaiber, Ruf und Antwort. Biblische Grundlagen einer Theologie der Evangelisation, Stuttgart 1990, S. 31). Zur aktuellen Diskussion der Zuordnung beider Begriffe vgl. Matthias Clausen, Evangelisation, Erkenntnis und Sprache, BEG 13, Neukirchen-Vluyn 2010, S. 11-14.

<sup>3</sup> Vgl. Bernd Kanwischer / Reinhard Spincke, Das Gemeinde-Comeback. Wie Ihre Gemeinde neu aufblüht, Witten 2010, S. 7ff.

<sup>4</sup> Vgl. Leonard Sweet, Nudge. Awakening Each Other to the God Who's Already There, Colorado Springs 2010.

stimmten Frömmigkeitsstils geworden ... Doch wenn Mission und Evangelisation nicht Sache der ganzen Kirche ist oder wieder wird, dann ist etwas mit dem Herzschlag der Kirche nicht in Ordnung.“<sup>5</sup>

## 1.1 Die Wiederbesinnung auf den Missionsauftrag in den traditionellen Freikirchen

Im Jahr 1996 erklärte die Generalkonferenz der weltweiten *United Methodist Church* Mission und Evangelisation neu zur Priorität und hob die vorrangige Bedeutung der Ortsgemeinden hervor.<sup>6</sup> Im Jahr 2000 hat sie ein offizielles *mission statement* verabschiedet und für alle Kandidatinnen und Kandidaten in der Ausbildung für den pastoralen Dienst einen Grundkurs im Lehrfach „Evangelistik“ verbindlich gemacht.<sup>7</sup> Damit einher geht (seit 1983) die Einrichtung von Lehrstühlen für dieses Fach an methodistischen Universitäten und Hochschulen weltweit.<sup>8</sup> Seit 2004 wurde, ausgehend vom Bischofsrat, die

Eberhard Jüngel, Referat zur Einführung in das Schwerpunktthema; in: Reden von Gott und der Welt. Der missionarische Auftrag der Kirche an der Schwelle zum dritten Jahrtausend, hg. vom Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland im Auftrag der Synode, Frankfurt/M. 2000, S. 14-35, S. 14. Eine kritische Reflexion zu Referat und Synode bietet Martin Werth, Theologie der Evangelisation, Neukirchen-Vluyn 2010.

<sup>6</sup> Das *mission statement*, formuliert in Anlehnung an Matthäus 28,19-20, lautet: „The mission of the Church is to make disciples of Jesus Christ.“; in: The Book of Discipline of The United Methodist Church – 1996, Nashville 1996, S. 120. Zur Rolle der Ortsgemeinden hieß es ferner: „The local church shall be organized so that it can pursue its primary task and mission in the context of its own community – reaching out and receiving with joy all who will respond; encouraging people in their relationship with God and inviting them to commitment to God's love in Jesus Christ; providing opportunities for them to seek strengthening and growth in spiritual formation; and supporting them to live lovingly and justly in the power of the Holy Spirit as faithful disciples, S. 245.

Vgl. den internationalen Forschungsbericht von Paul W. Chilcote, Evangelism in the Methodist Tradition; in: Charley Yrigoyen jr. (Hg.), T&T Clark Companion to Methodism, New York/London 2010, S. 221-239. Der deutschsprachige Methodismus ist darin allerdings unterrepräsentiert. Eine Sammlung von Grundlagentexten zum Thema bieten Paul W. Chilcote / Lacey Warner, The Study of Evangelism. Exploring a Missional Practice of the Church, Grand Rapids/USA u. Cambridge/UK 2008.

<sup>8</sup> 1992 wurde am damaligen Theologischen Seminar der Evangelisch-methodistischen

Sprachraum.<sup>2</sup> Sinkende Mitgliederzahlen in den Kirchengemeinden, eine verbreitete Säkularisierung der Alltagswelt und ein zunehmender Wettbewerb von Anbietern auf dem „religiösen Markt“ sind nur einige der Gründe, die dafür namhaft gemacht werden können.<sup>3</sup> In der Sache geht es um mehr als eine neue Zukunftsstrategie für in die Jahre gekommene Denominationen oder eine restaurative Rückkehr *ad fontes*. Es geht um nicht weniger als eine theologische Neuorientierung und lebenspraktische Neuausrichtung auf das Herzstück gemeindlicher und kirchlicher Identität: den Wunsch und das Bemühen, Gott in seinem Wirken in der Welt auf der Spur zu bleiben.<sup>4</sup> Dies erinnert an die Rede des Theologen Eberhard Jüngel vor der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (Leipzig 1999), die das Anliegen von Mission und Evangelisation im Mutterland der Reformation neu in öffentliche Bewusstseins gehoben hat:

„Wenn die Kirche ein Herz hätte, ein Herz, das noch schlägt, dann würden Evangelisation und Mission den Rhythmus des Herzens der Kirche in hohem Maße bestimmen. Und Defizite bei der missionarischen Tätigkeit der christlichen Kirche ... würden sofort zu schweren Herzrhythmusstörungen führen ... Wer an einem gesunden Kreislauf des kirchlichen Lebens interessiert ist, muss deshalb auch an Mission und Evangelisation interessiert sein. Weithin ist die ausgesprochen missionarische Arbeit zur Spezialität eines ganz b-

<sup>2</sup> In der begrifflichen Zuordnung von Mission und Evangelisation folge ich Walter Klaiber: „Mit vielen anderen gebrauche ich Mission als Oberbegriff für die gesamte Sendung der Kirche, d. h. für ihr Sein, ihr Reden und Handeln, durch das sie sich getreu dem Auftrag ihres Herrn der Welt zuwendet ... Evangelisation gehört nach neutestamentlichem Sprachgebrauch zur Verkündigung, zum Kerygma: Sie ist die grundlegende Bezeugung von Gottes rettendem Handeln in Jesus Christus. Sie geschieht in öffentlicher Predigt und in persönlichem Gespräch. Sie wendet sich an Menschen, die das Evangelium noch nicht kennen oder es in seiner grundlegenden Bedeutung für ihr Leben noch nicht erfasst haben“ (Walter Klaiber, Ruf und Antwort Biblische Grundlagen einer Theologie der Evangelisation, Stuttgart 1990, S. 31). Zur aktuellen Diskussion der Zuordnung beider Begriffe vgl. Matthias Clausen, Evangelisation, Erkenntnis und Sprache, BEG 13, Neukirchen-Vluyn 2010, S. 11-14.

<sup>3</sup> Vgl. Bernd Kanwischer / Reinhard Spincke, Das Gemeinde-Comeback. Wie Ihre Gemeinde neu aufblüht, Witten 2010, S. 7ff.

<sup>4</sup> Vgl. Leonard Sweet, Nudge. Awakening Each Other to the God Who's Already There, Colorado Springs 2010.

stimmten Frömmigkeitsstils geworden ... Doch wenn Mission und Evangelisation nicht Sache der ganzen Kirche ist oder wieder wird, dann ist etwas mit dem Herzschlag der Kirche nicht in Ordnung.“<sup>5</sup>

## 1.1 Die Wiederbesinnung auf den Missionsauftrag in den traditionellen Freikirchen

Im Jahr 1996 erklärte die Generalkonferenz der weltweiten *United Methodist Church* Mission und Evangelisation neu zur Priorität und hob die vorrangige Bedeutung der Ortsgemeinden hervor.<sup>6</sup> Im Jahr 2000 hat sie ein offizielles *mission statement* verabschiedet und für alle Kandidatinnen und Kandidaten in der Ausbildung für den pastoralen Dienst einen Grundkurs im Lehrfach „Evangelistik“ verbindlich gemacht.<sup>7</sup> Damit einher geht (seit 1983) die Einrichtung von Lehrstühlen für dieses Fach an methodistischen Universitäten und Hochschulen weltweit.<sup>8</sup> Seit 2004 wurde, ausgehend vom Bischofsrat, die

Eberhard Jüngel, Referat zur Einführung in das Schwerpunktthema; in: Reden von Gott und der Welt. Der missionarische Auftrag der Kirche an der Schwelle zum dritten Jahrtausend, hg. vom Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland im Auftrag der Synode, Frankfurt/M. 2000, S. 14-35, S. 14. Eine kritische Reflexion zu Referat und Synode bietet Martin Werth, Theologie der Evangelisation, Neukirchen-Vluyn 2010.

Das *mission statement*, formuliert in Anlehnung an Matthäus 28,19-20, lautete: „The mission of the Church is to make disciples of Jesus Christ.“; in: The Book of Discipline of The United Methodist Church – 1996, Nashville 1996, S. 120. Zur Rolle der Ortsgemeinden hieß es ferner: „The local church shall be organized so that it can pursue its primary task and mission in the context of its own community – reaching out and receiving with joy all who will respond; encouraging people in their relationship with God and inviting them to commitment to God’s love in Jesus Christ; providing opportunities for them to seek strengthening and growth in spiritual formation; and supporting them to live lovingly and justly in the power of the Holy Spirit as faithful disciples, S. 245.

Vgl. den internationalen Forschungsbericht von Paul W. Chilcote, Evangelism in the Methodist Tradition; in: Charley Yrigoyen jr. (Hg.), T&T Clark Companion to Methodism, New York/London 2010, S. 221-239. Der deutschsprachige Methodismus ist darin allerdings unterrepräsentiert. Eine Sammlung von Grundlagentexten zum Thema bieten Paul W. Chilcote / Lacey Warner, The Study of Evangelism. Exploring a Missional Practice of the Church, Grand Rapids/USA u. Cambridge/UK 2008.

1992 wurde am damaligen Theologischen Seminar der Evangelisch-methodistischen

ergänzende Formulierung „damit die Welt verändert wird“ diskutiert und bei der Generalkonferenz 2008 in das *mission statement* aufgenommen, das nun lautet:

„Die Kirche hat den Auftrag, Menschen zu Jüngern und Jüngerinnen Jesu Christi zu machen, damit die Welt verändert wird. Die Gemeinde ist der Ort, an dem dieser Auftrag am deutlichsten in Erscheinung tritt und verwirklicht wird.“<sup>9</sup>

Betont wird hiermit zum einen, dass Mission und Evangelisation *wesentliche Merkmale* der Kirche (*notae ecclesiae*) sind und als solche das Leben der Gemeinden wie der Einzelnen prägen sollen. Zum anderen wird hervorgehoben, dass Mission und Evangelisation nicht Selbstzweck sind, sondern dazu dienen sollen, dass Gottes liebende Zuwendung zu seiner Schöpfung umfassend sichtbar und erfahrbar wird.<sup>10</sup> In der Evangelisch-methodistischen Kirche in Deutschland gibt es mancherlei evangelistische und sozial-diakonische Initiativen, in denen versucht wird, den missionarischen Auftrag umzusetzen.

In diesem Zusammenhang hat die Gründung neuer Gemeinden an Bedeutung gewonnen. Die Evangelisch-methodistische Kirche unterhält derzeit 12 Gemeindegründungsprojekte bundesweit. Auch unsere baptistischen Geschwister haben seit geraumer Zeit ihre missionari-

Kirche in Reutlingen (heute: Theologische Hochschule Reutlingen) der erste *E.-Stanley-Jones Chair of Evangelism* außerhalb der USA eingerichtet, der mit Mitteln der amerikanischen *Foundation for Evangelism* der UMC unterstützt wird. Der Autor dieses Beitrags ist derzeitiger Lehrstuhlinhaber.

<sup>9</sup> Verfassung, Lehre und Ordnung der Evangelisch-methodistischen Kirche, Art. 120, Frankfurt/M. 2006, S. 69. Im Original: „The mission of the Church is to make disciples of Jesus Christ for the transformation of the world. Local churches provide the most significant arena through which disciple-making occurs.“ The United Methodist Church, Book of Discipline – 2008, Nashville 2008, S. 87. Eine kritische Reflexion des *mission statement* der UMC bietet Hendrik R. Pieterse, „Die Gastfreundschaft Gottes leben“; in: Michael Nausner (Hg.), Kirchliches Leben in methodistischer Tradition. Perspektiven aus drei Kontinenten, Reutlinger Theologische Studien, Bd. 6, Göttingen 2010, S. 147-173.

<sup>10</sup> Vgl. Gottes erneuerte Schöpfung. Ein Aufruf zum Hoffen und Handeln. Ein Brief des Bischofsrats der Evangelisch-methodistischen Kirche, EmK forum 35, Frankfurt 2010 sowie Mike Slaughter, Change the World. Recovering the Message and Mission of Jesus, Nashville 2010.

schen Initiativen ausgeweitet und das grundlegende Bewusstsein für den Sendungsauftrag Jesu Christi in ihren Gemeinden verstärkt; 13 Gemeindegründungen sind derzeit im Bund Evangelisch-freikirchlicher Gemeinden deutschlandweit ausgewiesen.<sup>11</sup> Der Bund Freier evangelischer Gemeinden hat sich vorgenommen, in zehn Jahren mindestens 100 neue Gemeinden gründen zu wollen; seit dem 1. Januar 2006 sind bereits 46 Gemeindegründungen von der Bundesleitung anerkannt worden.<sup>12</sup> Dietrich Schindler schreibt in seinem Buch „Das Jesus-Modell“:

„Gemeindegründung kommt von Jesus und führt zu Jesus hin. Gemeinde ist Jesu große Sehnsucht. Er gründet neue Gemeinden durch ihm hingeebene Mitarbeiter, die sein Leben zu Verlorenen tragen.“<sup>13</sup>

Die genannten Ansätze und Initiativen belegen ein auch im Raum der traditionellen Freikirchen neu erwachtes Bewusstsein für den biblischen Sendungsauftrag Gottes und sind daher zu begrüßen. Die *missio Dei* darf dabei nicht ekklesiozentrisch verengt verstanden werden.<sup>14</sup> Gottes „missionarisches“ Wirken in seiner Welt umfasst bestehende und neu zu gründende Gemeinden, die Wirklichkeit seines Reiches überschreitet deren Raum jedoch prinzipiell. Dies muss uns bewusst bleiben, wenn im Folgenden von „missionarisch Gemeinde sein“ die Rede sein wird.

<sup>11</sup> Vgl. [www.gemeindegruenden.de/gemeindegruendung-ueberblick](http://www.gemeindegruenden.de/gemeindegruendung-ueberblick) (15.02.2011).

<sup>12</sup> [www.vision.feg.de/index.php?id=521](http://www.vision.feg.de/index.php?id=521) (15.02.2011).

<sup>13</sup> Dietrich G. Schindler, Das Jesus-Modell. Gemeinden gründen wie Jesus, Witten 2010, S. 21.

<sup>14</sup> „Indem die Kirche ihr eigenes Ziel zu werden droht, läuft sie Gefahr, den Sinn zu verlieren für ihre spannungsvolle Existenz als beides: als ‚Mittel‘ und ‚Ziel‘ von Gottes erlösender Gegenwart in Jesus Christus.“ Pieterse, Gastfreundschaft, S. 157.

## 2. Missionarisch Gemeinde sein in den Herausforderungen unserer Zeit<sup>15</sup>

Fragen nach einer evangeliums- und zeitgemäßen missionarisch ausgerichteten Gemeindegemeinschaft lassen sich meiner Auffassung nach heute nicht mehr allein aus der Theologie heraus beantworten. Das kritisch-gesprächliche Gespräch mit anderen Zugängen, insbesondere aus den Human- und Sozialwissenschaften, ist unerlässlich. Daher werden in den folgenden Schritten mehrperspektivische Überlegungen angestellt.

### 2.1 Das Evangelium in einer Leistungsgesellschaft erfahrbar werden lassen: Gemeinde als Erfahrungsraum des Aufatmens für postmoderne „Mühselige und Beladene“ (Mt 11,28) entwickeln

#### 2.1.1 Der Mensch in der Leistungsgesellschaft

In Mitteleuropa herrscht bis heute eine stark vom Geist der Aufklärung geprägte *westliche Kultur* vor, mit Zentralwerten wie Individualität und Autonomie.<sup>16</sup> Das damit verbundene Fortschritts- und Kausalitätsdenken verliert allerdings zunehmend an Plausibilität. Das Erdbeben, der Tsunami, die Atomkatastrophe in Japan sind jüngste Beispiele dafür, wie in einer „Risikogesellschaft“ (Ulrich Beck) unberechenbare Zusammenhänge der Einflussfaktoren gegenwärtiger Lebensgestaltung von einem Augenblick auf den anderen alles Bestehende ins Wanken bringen können. Die Welt ist, wie der Soziolog

Beck schreibt, „zum Labor geworden, zum Experiment mit offenem Ausgang“<sup>17</sup>. Auch wenn wir ganze Heerscharen von Experten beschäftigen, bleiben wir verunsichert und wissen *nicht wirklich*, „was die Welt im Innersten zusammenhält“<sup>18</sup>. Diese existenzielle Unsicherheit scheint unsere Gesellschaft noch immer – trotz mancher Gegenbewegungen – mit einer Ausrichtung auf Werte wie Leistung und Erfolg kompensieren zu wollen, die die Menschen aus sich selbst heraus zu schöpfen haben. Der *homo faber*<sup>19</sup>, der Mensch, der sein Leben eigenständig und erfolgreich meistert, bleibt auch in der spätmodernen Gesellschaft *die* unausgesprochene (zumindest männliche) Leitfigur.<sup>20</sup> Zugleich lässt sich gesamtgesellschaftlich eine zunehmende Entgrenzung aller Lebensbereiche beobachten, die man mit dem österreichischen Philosophen Paul Feyerabend auf den Slogan bringen kann: *Anything goes!* Die Lebensgestaltung des Einzelnen wird immer weniger von gesellschaftlich vorgegebenen Konventionen geprägt. Vielen Menschen ist daher ein hohes Maß an Selbstbestimmung und Selbstentfaltung in ihrem Leben möglich. Zugleich ist dem Individuum jedoch ein ebenso hohes Maß an Selbstverantwortung aufgebürdet. Das Leben in einer „Erlebnisgesellschaft“ (Gerhard Schulze) ist für den Einzelnen mit der fortwährenden Anstrengung verbunden, das eigene Leben bestmöglich zu konstruieren. Angesichts der damit verbundenen, privat oder beruflich begründeten Abbrüche und Neuanfänge in vielen Lebensgeschichten bezeichnen Trendforscher wie Matthias Horx die Lebensläufe nicht mehr als Biografien, sondern als „Multigrafien“.<sup>21</sup>

Dabei werden das Streben nach Abrundung und der Anspruch auf Vollendung des Lebens geltend gemacht. In seinem Buch „Du musst dein Leben ändern“ formuliert der Philosoph Peter Sloterdijk einen *übungstheoretischen Imperativ*: „Verhalte dich jederzeit so, dass die Nacherzählung deines Werdegangs als Schema einer verallgemeiner-

Ulrich Beck, „Ein strategischer Irrtum“; in: SZ, 14.03.2011 sowie „Wir sind zum Labor geworden.“ Ulrich Beck über Atomrisiken; in: TAZ, 01.04.2011.

Ein Ausspruch des Faust in der gleichnamigen Tragödie Goethes.

<sup>19</sup> Max Frisch, *Homo faber*. Ein Bericht, Frankfurt/M. 1957.

<sup>20</sup> Vgl. Reiner Knieling, *Männer und Kirche. Konflikte, Missverständnisse Annäherungen*, Göttingen 2010, bes. S. 46ff.

<sup>21</sup> Focus Nr. 21/10, S. 81.

<sup>15</sup> Ausführlicher dargestellt in meinem Beitrag: „Gottes Wirken auf der Spur bleiben. Perspektiven für Mission und Evangelisation im deutschsprachigen Methodismus des 21. Jahrhunderts“; in: *Theologie für die Praxis* 36, 2010, Festgabe für Dr. Walter Klaiber und Dr. Manfred Marquardt zum 70. Geburtstag, Heft 1-2, S. 94-112. Weitere Aspekte zur Sache sind dargelegt in „Enabling People to Believe and Live. Mission and Evangelism in the German-Speaking Context“; in: Paul W. Chilcote (Hg.), *Making Disciples in a World Parish. Global Perspectives on Mission and Evangelism*, Princeton Theological Monograph Series, Eugene 2011, S. 155-164.

<sup>16</sup> Vgl. Achim Härtner, *Megatrends that Challenge an Evangelizing Church*; in: W. Stephen Gunter / Elaine Robinson (Hg.), *Considering the Great Commission, Evangelism and Mission in the Wesleyan Spirit*, Nashville 2005, S. 71-93.

baren Vollendungsgeschichte dienen könnte.“<sup>22</sup> Die Frage ist: Wollen und können wir auf Dauer „schematauglich“ und Teil des „spirituellen Übungssystems“ (Sloterdijk) einer innerweltlichen humanen Vollendungsgeschichte sein? Sloterdijks Vision und Anspruch, so anregend sie zweifellos sind, wirken zugleich elitär und im Letzten inhuman.

### 2.1.2 Die biblische Botschaft betont Wert und Würde des Menschen jenseits gesellschaftlicher Leistungsansprüche

Den diffusen Druck, der von einer einseitigen Ausrichtung auf Leistung ausgeht, spüren zuerst diejenigen Menschen, die am Rand dieser Gesellschaft leben und mit den Anforderungen aufgrund ihres Alters, gesundheitlicher Einschränkungen oder sozialer Benachteiligungen „nicht mithalten können“. Diese Menschen besonders im Blick zu behalten und für sie einzutreten, ist eine unabweisbare Aufgabe nicht nur des Sozialstaates, sondern auch der Kirchen und Gemeindebünde, die sich der biblischen „Option für die Armen“ verpflichtet wissen.<sup>23</sup> Bischöfin Rosemarie Wenner erinnert daran: „John Wesley bezeichnet in seiner Predigt über den Eifer (Lehrpredigt Nr. 92) die ‚Werke der Liebe‘ und damit auch den Dienst mit den Armen als Gnadenmittel.“<sup>24</sup> Daran muss immer wieder erinnert und mit Nachdruck weitergearbeitet werden – in den Gemeinden vor Ort wie im öffentlichen Diskurs in Kirche und Gesellschaft.

Ein bewegendes Beispiel einer „Neuen Ausdruckform von Kirche“ (*fresh expression of church*) ist die methodistische Gemeinde *Somewhere Else* im Stadtzentrum von Liverpool, in der seit 1999 versucht wird, bedürftigen Menschen das Evangelium von Jesus Christus nahezubringen. Die inzwischen als „bread church“ bekannte Gemeinde besitzt

<sup>22</sup> Peter Sloterdijk, *Du musst dein Leben ändern. Über Anthropotechnik*, Frankfurt/M 2009, S. 394.

<sup>23</sup> Vgl. Manfred Marquardt, *Methodistisch-theologisches Verständnis der sozialen Dimension des Evangeliums*; in: Ulrich Jahreiß / Lothar Elsner (Hg.), *Das soziale Bekenntnis der Evangelisch-methodistischen Kirche. Geschichte – aktuelle Bedeutung – Impulse für die Gemeinde*, Göttingen 2008, S. 10–25 und Jörg Rieger, *Remember the Poor. The Challenge to Theology in the Twenty-First Century*, Harrisburg 1998.

<sup>24</sup> Rosemarie Wenner, *Den Glauben ins Leben tragen*, EmK forum 34, Frankfurt/ 1 2008, S. 25.

diglich ein paar Tische und Stühle und einen Backofen, kein Gebäude. Brot backen und teilen spielen eine zentrale Rolle. Hergestellt werden pro Person zwei Brote, eines für sich selbst, ein zweites zum Weiter-schenken. Danach lassen sich die Menschen von Jesus, dem *Brot des Lebens* (Joh 6,35), an den Tisch des Herrn bitten. Wer in die Gesichter der Menschen dort sieht, weiß, dass hier Reich Gottes gebaut wird.<sup>25</sup>

Aber auch viele sogenannte Leistungsträger kommen an ihre Grenzen, wie etwa die steigende Zahl stressbedingter psychosomatischer Erkrankungen belegt. Der französische Sozialwissenschaftler Alain Ehrenberg beschreibt in diesem Zusammenhang die Depression als „Krankheit der Verantwortlichkeit“, die den Menschen „erschöpft von der Anstrengung, er selbst werden zu müssen“<sup>26</sup>. Die in der Schweiz lehrende Kommunikationswissenschaftlerin Miriam Meckel reflektiert in ihrem Buch „Brief an mein Leben“ ihre Burnout-Erfahrung; im Schlusskapitel schreibt sie an sich selbst unter der Überschrift *Liebes Leben*: „Ich habe deine Benutzeroberflächen verstanden, aber nicht dein Betriebssystem. Ich habe nie gefragt, was Dich wirklich im Innersten antreibt.“<sup>27</sup>

Missionarisch ausgerichtete Gemeindegarbeit hat die Aufgabe, den Menschen heute *vom Evangelium her* positive Lebensmöglichkeiten aufzuzeigen, ihnen das Wort zu sagen, das ihnen hilft und das sie sich nicht selbst sagen können. Sie müht sich darum, die Menschen in der Tiefe ihrer Existenz anzusprechen, in den Fragen nach Lebenssinn und -ausrichtung. Mit ihrer Botschaft berührt sie, um in Meckels Bild zu bleiben, nicht nur die Benutzeroberflächen und das Betriebssystem unseres Lebens, sondern geht noch eine Ebene tiefer, ins BIOS<sup>28</sup>,

Vgl. [www.somewhere-else.org.uk/church.htm](http://www.somewhere-else.org.uk/church.htm) (02.03.2011). Als Videodokumentation ist erschienen: *Somewhere Else*; in: *Expressions. The DVD, 1. Stories of Church For A Changing Culture*, Warwick: Fresh Expressions Ltd., 2006, Track 8.

<sup>25</sup> Alain Ehrenberg, *Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart*, Frankfurt/M. 2004, S. 15ff. Vgl. auch Byung-Chul Han, *Müdigkeitsgesellschaft*, Berlin 2010. Der in Deutschland lehrende, koreanisch-stämmige Philosoph sieht das westliche Individuum unter einem „Übermaß an Positivität“, d.h. einem Möglichkeitsüberschuss, zusammenbrechen.

Miriam Meckel, *Brief an mein Leben. Erfahrung mit einem Burnout*, Reinbek 2009, S. 218.

Abkürzung in der Computersprache für die Firmware-Systemebene eines PCs, das *Basic Input Output System*. Das BIOS startet das installierte Betriebssystem und

ins Zentrum unseres Seins, Wollens und Strebens. Genau dort wird auch die tiefste Not des Menschen, die Entfremdung von Gott (die Bibel nennt die Selbstkonstitution des Menschen *Sünde*) deutlich. Alle menschlichen Selbstsicherungsversuche, seien sie von außen betrachtet noch so „erfolgreich“, werden im Kern als Ausdrucksform einer existenziellen Gottesbedürftigkeit enttarnt, aus der nur Gott selbst befreien kann (Röm 3,23-24).<sup>29</sup> Der heutige Mensch wird überfordert, indem er gezwungen ist, seine Biografie aus sich heraus zu entwerfen und sich selbst nach außen hin möglichst optimal darzustellen. Deshalb wird die biblische Botschaft von der Rechtfertigung durch Gott allein aus Gnaden und Glauben (2. Glaubensartikel des Apostolicums) neu aktuell.<sup>30</sup> Sie hilft, sich die eigene Begrenztheit, Schuldhaftigkeit und Endlichkeit einzugestehen, diese auszuhalten und die vorhandenen Spielräume kreativ zu nutzen. Der Zuspruch der unverbrüchlichen Liebe Gottes und der damit verbundenen schöpfungsgemäßen Würde jedes Menschen und der Welt als Ganzer (1. Glaubensartikel des Apostolicums) tragen dazu bei, zwischen dem, was Menschen zu tun aufgetragen ist, und dem, was sie heillos überfordern würde, unterscheiden zu können. Eine vom Geist Gottes geprägte Gemeinschaft (3. Glaubensartikel des Apostolicums) kann den Menschen die nötige „Nestwärme“ bieten, sodass sie sich entfalten und – im Rahmen der jeweiligen Möglichkeiten – in ein größeres Ganzes einbringen können.

„erweckt den Computer zum Leben“. In der Sprache des Neuen Testaments steht βίος – *bios* für Leben.

<sup>29</sup> „Das in der Einladung zur Umkehr in die Gottesherrschaft angebotene Heil wird im Glauben als das Geschenk der Gottesgemeinschaft (Rechtfertigung) und der Erneuerung des Lebens (Wiedergeburt) erkennbar und erfahrbar (kein Synergismus). Die zur Antwort befähigende göttliche Aktivität determiniert den Menschen also nicht, sondern setzt ihn gerade in die Freiheit ein, in der auch das Nein möglich ist ... In der B[ekehrung] ereignet sich sowohl die *Abkehr* von einer allein auf die eigene Person bezogenen Selbstkonstitution (Sünde) und von zerstörerisch-lebensfeindlichen Beziehungen, Verhaltensweisen und Strukturen (Sünden) ebenso wie die *Hinkehr* zu einem sich selbst aus Gott Empfangenden und zu lebensförderlich-liebevollem Handeln in der Nachfolge Christi (πίστις δι' ἀγάπης ἐνεργουμένη Gal 5,6)“. Manfred Marquardt, Art. Bekehrung; in: RGG<sup>3</sup>, Bd. 1, Tübingen 1998, Sp. 1236.

<sup>30</sup> Vgl. Eberhard Jüngel, Das Evangelium von der Rechtfertigung des Gottlosen als Zentrum des christlichen Glaubens, Tübingen <sup>3</sup>1999 und Walter Klaiber, Gerechrt vor Gott. Rechtfertigung in der Bibel und heute, Göttingen 2000.

### 2.1.3 Die Gemeinde als Ort des Aufatmens für das „erschöpfte Selbst“

„Ausgebrannt. Das überforderte Ich“ titelte der SPIEGEL in seiner Ausgabe vom 24. Januar 2011 – die Leistungsorientierung unserer Zeit fordert ihren Tribut, wir sind ein „Volk der Erschöpften“<sup>31</sup>. Im Sinne einer „Kontrastgesellschaft“ (Gerhard Lohfink) könnte der gegenwärtigen Leistungskultur aus christlicher Perspektive eine „Kultur des Lebens“ (Karl-Heinrich Bieritz) entgegengesetzt werden.<sup>32</sup> Hier gewinnen das Kleine und das Unscheinbare, Bescheidende und Vorläufige neu an Wert. Das Gebrochene, Leidvolle des Lebens muss nicht verschwiegen werden, sondern kann ins Licht der Güte Gottes gestellt werden. Der Blick wird auf die Qualität statt auf die Quantität gerichtet, eine Steigerung des Lebens durch Vertiefung statt durch Vermehrung gesucht. Die Gemeinde als Erfahrungsraum des Aufatmens für postmoderne „Mühselige und Beladene“ (Mt 11,28) zu entwickeln, erscheint als zeitgemäßer Ansatzpunkt für die evangelistisch-missionarische Arbeit. Gastfreundschaft, die die Annahme der Einzelnen ohne Leistungsanforderung zum Ausdruck bringt, wird zu einem wichtigen Kennzeichen des missionarischen Gemeindeaufbaus.<sup>33</sup> Das von den Anforderungen des Alltags „erschöpfte Selbst“ (Alain Ehrenberg) verlangt nach einer Verlangsamung des Lebenstempos – auch hinsichtlich des Glaubens –, sodass Geist, Seele und Leib Zeit bekommen, damit aus oberflächlichen Erlebnissen tiefgründige Erfahrungen der Spiritualität werden können, die sich in den Herausforderungen des Alltags als tragfähig erweisen. Unter diesen Voraussetzungen hat die Gemeinde die Aufgabe, Räume für Kreativität und Muße zu bieten und Beziehungen zu stiften, in denen nicht das ökonomische Denken der Alltagswelt im Vordergrund steht, sondern in denen zu einer differenzierten Wahrnehmung der Wirklichkeit Gottes und der Welt angeleitet wird.<sup>34</sup> Dass in diesem Sinne „Mission ist möglich“ gilt, dass

<sup>31</sup> Der SPIEGEL Nr. 4/2011, S. 114.

<sup>32</sup> Vgl. Achim Härtner / Holger Eschmann, Predigen lernen. Ein Lehrbuch für die Praxis, 2., erw. Aufl., Göttingen/Darmstadt 2008, S. 52-59, bes. S. 56.

<sup>33</sup> Vgl. Wolfgang Vorländer, Gottes Gastfreundschaft im Leben der Gemeinde, Stuttgart <sup>2</sup>2002; Pieterse, Gastfreundschaft, bes. S. 158-169.

<sup>34</sup> Vgl. Marjorie Thomson, Soul Feast. An Invitation to the Christian Spiritual Life.

sich hierzulande Menschen tatsächlich ansprechen lassen und zum christlichen Glauben finden, zeigen aktuelle Studien der empirischen Konversionsforschung.<sup>35</sup>

Auch innerhalb der Mitarbeiterschaft unserer Gemeinden müssen wir mit „Mühseligen und Beladenen“ rechnen. Hier ist besondere Sensibilität in der Leitung gefordert, die Menschen in den Dienst der Gemeinde einzubinden, ohne sie zusätzlich über ihre Möglichkeiten hinaus zu belasten und weiter zu erschöpfen. Was wir brauchen, ist eine Kultur der Achtsamkeit und Wertschätzung im Umgang mit unseren Mitarbeitenden, die sich von der verschwenderischen Gnade Gottes getragen weiß.

## 2.2 Die Pluralisierung der Lebenswelten und die Individualisierung der Lebensläufe erfordern eine Diversifizierung gemeindlicher Angebotsstrukturen

### 2.2.1 Welche sozialen Folgen haben die Pluralisierung der Lebenswelten und die Individualisierung der Lebensläufe?

In allen gesellschaftlichen Bereichen treffen wir auf zunehmende Spezialisierung und „funktionale Differenzierung“<sup>36</sup> (Niklas Luhmann). Bis in die alltägliche Lebenskompetenz hinein vertrauen wir Fachleuten, die für uns die komplexen Wirklichkeiten analysieren und beurteilen. Die Vielzahl der Möglichkeiten, die es zu wählen oder zu verwerfen gilt, stellt nicht nur Individuen, sondern auch Entscheidungsträger in Wirtschaft, Politik und Kultur in eine zunehmend als bedrängend erlebte Orientierungskrise.<sup>37</sup> Der „Individualisierungsschub“ der Nachkriegszeit hat bezüglich der Lebensperspektiven einen tief greifenden Wandel „vom Schicksal zur Wahl“ (Peter L. Berger) mit sich ge-

Louisville/KY 1995 und Elaine Heath, *The Mystic Way of Evangelism. A Contemporary Vision for Christian Outreach*, Grand Rapids 2008.

<sup>35</sup> Vgl. Johannes Zimmermann / Anna-Konstanze Schröder (Hg.), *Wie finden Erwachsene zum Glauben?* Neukirchen-Vluyn 2010.

<sup>36</sup> Vgl. Niklas Luhmann, *Differentiation of Society*; in: *Canadian Journal of Sociology* 2, 1977, S. 29-53.

<sup>37</sup> Vgl. Odo Marquard, *Apologie des Zufälligen*, Stuttgart 1986, S. 76ff.

bracht.<sup>38</sup> Eine zunehmende Vielfalt prägt die gesellschaftliche wie die religiöse Wirklichkeit, wir leben in einer „Multioptionsgesellschaft“<sup>39</sup>. Die faktische Pluralität der gegebenen Wahlmöglichkeiten muss bewältigt werden, während im Sinne der Ideologie eines Pluralismus die Steigerung der Möglichkeiten *per se* an Eigenwert gewinnt nach dem Motto „Mehr ist besser!“. Die Pluralisierung der Lebenswelten und die Individualisierung der Lebensläufe bedingen einander wechselseitig, zusammen wirken sie sich *sozial* als Segmentierung aus: Menschen mit einem jeweils kleiner werdenden gemeinsamen Nenner kommen zeitweise zusammen und werden, pointiert gesagt, zu Teilzeitbürgern in Teilzeitgesellschaften.

### 2.2.2 Chancen und Grenzen der traditionellen Mehr-Generationen-Gemeinde

Vierorts stößt die traditionelle Mehr-Generationen-Gemeinde mit einem umfassenden Angebot an Dienstgruppen für alle Altersstufen an ihre Grenzen. Beklagt wird, dass sich kaum neue Menschen mit der frohen Botschaft ansprechen lassen, dass die Mitarbeiterschaft überlastet ist und das Angebot reduziert werden muss. An solchen Stellen zeigt sich schmerzlich, dass das Phänomen postmodernen Wählens und Kombinierens vor dem Bereich der Religion und des christlichen Glaubens nicht haltmacht – Ulrich Beck kennzeichnet die Hinwendung zum „eigenen Gott“ als „subjektiven Polytheismus“<sup>40</sup>. Auch in Sachen Religion drohen die „großen Erzählungen“ (Jean-François Lyotard) an Plausibilität zu verlieren und mit ihnen die Institutionen, die für diese Erzählungen stehen, bis hin zu den Gemeinden vor Ort.<sup>41</sup> Eine zunehmende Zahl von Menschen verwirklicht ihre Religiosität in einem individuellen Auswahlverfahren. Dies kommt grundsätzlich dem freikirchlichen Verständnis von Mitgliedschaft und Mitarbeit ent-

<sup>38</sup> Vgl. Peter L. Berger, *Der Zwang zur Häresie. Religion in einer pluralistischen Gesellschaft*, Freiburg/Br. 1992 (1980).

<sup>39</sup> Peter Gross, *Die Multioptionsgesellschaft*, Frankfurt/M. 1994.

<sup>40</sup> Ulrich Beck, *Der eigene Gott. Von der Friedensfähigkeit und dem Gewaltpotential der Religionen*, Berlin 2008.

<sup>41</sup> Vgl. Jean-Francois Lyotard, *Das postmoderne Wissen. Ein Bericht*, hg. v. Peter Engelmann, Wien 1994.



gegen! Allerdings werden diese Entscheidungen häufig durch zweckorientierte Kosten-Nutzen-Erwägungen bestimmt und es entsteht der Eindruck, als würde an einer zum Leben individuell passenden „Religion aus dem Hobbykeller“ (Rüdiger Safranski) gebastelt.<sup>42</sup> *Inhaltlich* steht die evangelistisch-missionarische Arbeit vor der Aufgabe, das entscheidend und unterscheidend Christliche am christlichen Glauben möglichst klar zu beschreiben und „selbstbewusst“, zugleich aber ergebnisoffen ins Gespräch zu bringen. Die *Lebensdienlichkeit* von Theologie und Glaubenspraxis muss nach meiner Auffassung heute im Vordergrund stehen, denn Gott als Liebhaber des Lebens will, dass Leben sich entfaltet und gelingt (Joh 10,10b).<sup>43</sup> Die traditionelle Mehr-Generationen-Gemeinde kann unter den genannten Umständen bewusst als Kontrastentwurf zu einer sich ständig weiter ausdifferenzierenden und segmentierenden Gesellschaft verstanden und entwickelt werden. Als solche ist sie – wie andere Gemeindeformen auch – ein Zielgruppenangebot, auch wenn es sich an ein mehr oder weniger breites Spektrum von Menschen richten mag. Ein unkritisches „Festhalten an der Tradition“ oder ein unbeirrbares „Weiter so!“ werden eine bestellende Gemeinde kaum zukunftsfähig machen können. Aber dort, wo sie erweist, dass es ihr – dem biblischen Auftrag gemäß – *um die Menschen* geht, die Gott liebt und sucht (also nicht um ihre Selbsterhaltung), kann die herkömmliche Mehr-Generationen-Gemeinde auch in Zukunft ein glaubhaftes Abbild der Kirche Jesu Christi sein, das im besten Sinne des Wortes „attraktiv“ wirkt. In ihr kann beispielhaft sichtbar und erfahrbar werden, dass der „Glaube, der in der Liebe tätig ist“ (Gal 5,6b), jene lebendige Kraft in sich trägt, Menschen mit unterschiedlichen Lebenskonzepten zu verbinden. Ausgehend von Christus als der gemeinsamen Mitte kann sie eine Ausstrahlungskraft als „Salz der Erde“ und „Licht der Welt“ (Mt 5,13-14) in ihre Umgebung hinein entfalten.

<sup>42</sup> Rüdiger Safranski, Die Botschaft, das war er; in: Der SPIEGEL Nr. 15/2005, S. 119.

<sup>43</sup> Vgl. Paul M. Zulehner, Helft den Menschen leben. Für ein neues Klima in der Pastoral, Freiburg/Basel 1978.

### 2.2.3 Neue Ausdrucksformen von Gemeinde weisen auf einen notwendigen Paradigmenwechsel hin<sup>44</sup>

Daneben erfordert unsere Zeit aber auch neue Formen kirchlicher Arbeit und gemeindlichen Lebens, die insbesondere die nachwachsende „postmoderne Generation“ ansprechen.<sup>45</sup> Mike Slaughter fördert daher programmatisch: „Die Kirche muss einen einschneidenden Paradigmenwechsel vornehmen, weg von *attraktionaler* hin zu *missionaler* Evangelisation.“<sup>46</sup> Um anzuzeigen, dass es nicht um einzelne missionarische Aktionen, sondern um eine grundsätzliche Neuausrichtung gemeindlicher und kirchlicher Arbeit geht, wird im Englischen der Terminus *missional* verwendet, der schwerlich ins Deutsche übersetzbar ist und daher zumeist als Fremdwort beibehalten wird. Darrel Guder, Alan Roxburgh und Scott Boren haben beachtenswerte theoretische Entwürfe für „The Missional Church“ vorgelegt; Martin Reppenhagen hat den aktuellen Stand der Diskussion in den USA in seinem Buch „Auf dem Weg zu einer missionalen Kirche“ nachgezeichnet und analysiert.<sup>47</sup> Ermutigende Erfahrungen neuer missionarischer Aufbrüche durch Gemeindegründungen

<sup>44</sup> Vgl. ausführlich zu diesem Thema den Aufsatz „Neue Ausdrucksformen von Gemeinde als Herausforderung. Emerging Churches und Fresh Expressions of Church im internationalen Kontext“ in diesem Band, S. 39-80.

<sup>45</sup> Mit „postmoderner Generation“ sind in der Gemeindeaufbau-Literatur zumeist die unter 30-Jährigen gemeint. Vgl. Dan Kimball, Emerging Church. Die postmoderne Kirche, Aßlar 2005, S. 20ff. Allerdings sagen Altersangaben meines Erachtens hier wenig aus – schließlich geht es eher um eine Geisteshaltung, die nicht zwingend an ein bestimmtes Lebensalter geknüpft ist. Zu Begriff und Sache der Postmoderne siehe Lyotard, Das postmoderne Wissen; Wolfgang Welsch, Unsere postmoderne Moderne, Berlin 1997, bes. S. 1-43.

<sup>46</sup> Mike Slaughter, Change the World. Recovering the Message and Mission of Jesus, Nashville 2010, S. 7 (eigene Übersetzung, Hervorhebungen vom Verfasser). Slaughter's Aussage ist vor dem Hintergrund bemerkenswert, dass er als Pastor eine der größten US-amerikanischen *Mega-Churches* (Ginghamsburg United Methodist Church) leitet, die bislang einem *attraktionalen* Modell folgt(e).

<sup>47</sup> Darrell Guder (Hg.), Missional Church. A Vision for the Sending of the Church in North America, Grand Rapids/USA u. Cambridge/UK 1998; Alan J. Roxburgh / M. Scott Boren, Introducing the Missional Church. What It Is, Why It Matters, How To Become One, Grand Rapids 2009; Martin Reppenhagen, Auf dem Weg zu einer missionalen Kirche. Die Diskussion um eine „missional church“ in den USA, BEG 17, Neukirchen-Vluyn 2011.

(*church planting*<sup>48</sup>), „hervorbrechende Gemeinden“ (*emerging churches*<sup>49</sup>) oder „neue Ausdrucksformen von Gemeinde bzw. Kirche“ (*fresh expressions of church*<sup>50</sup>) werden seit geraumer Zeit aus einigen westlichen Ländern berichtet, allen voran aus Großbritannien. Darin eingeschlossen ist ausdrücklich auch die missionarische Neuorientierung von ehemals etablierten, zwischenzeitlich aber von anhaltendem Rückgang geprägten Mehr-Generationen-Gemeinden, die man im angelsächsischen Sprachraum „comeback churches“ nennt.<sup>51</sup> Tim Dearborn bringt die entscheidende theologische Voraussetzung für einen Paradigmenwechsel so auf den Punkt:

„Es ist nicht die Kirche Gottes, die eine Mission hat, vielmehr hat ein missionarischer Gott eine Kirche in der Welt.“<sup>52</sup>

Neue Ausdrucksformen von Gemeinde haben das gemeinsame Anliegen, den christlichen Glauben unter den Bedingungen der Postmoderne neu zu entdecken und authentisch zu leben. Dies schließt ein, die missionarische Leidenschaft der Christen des 1. Jahrhunderts glaub-

<sup>48</sup> Vgl. Matthias Bartels / Martin Reppenhausen, *Gemeindepflanzung – ein Modell für die Kirche der Zukunft?* Neukirchen-Vluyn 2006.

<sup>49</sup> Vgl. Fabian Vogt, *Das 1x1 der Emerging Church*, Glashütten 2006. Vom Verfasser ist eine kritische Übersichtsdarstellung erschienen: *Emerging Church – die Kirche der Zukunft? Eine junge Bewegung fordert die bestehenden Kirchen heraus*; in: *ThGespr* 33, 2009, S. 107-131.

<sup>50</sup> Vgl. Angela Shier-Jones, *Pioneer Ministry and Fresh Expressions of Church*, London 2009; Steven Croft / Ian Mobsby (Hg.), *Fresh Expressions in the Sacramental Tradition*, Norwich 2009; Michael Herbst (Hg.), *Mission bringt Gemeinde in Form*, Neukirchen-Vluyn 2006.

<sup>51</sup> Vgl. George Barna, *Comeback Churches. How to Overcome Barriers to Growth and Bring New Life to an Established Church*, Ventura 1993; Ed Stetzer / Mik Dodson, *Comeback Churches. How 300 Churches Turned Around And Yours Can Too*, Nashville 2007 sowie Kanwischer/Spincke, *Gemeinde-Comeback*.

<sup>52</sup> Tim Dearborn, *Beyond Duty. A Passion for Christ, a Heart of Mission*, Monrovia 1998. Dies erinnert an Jürgen Moltmann, *Kirche in der Kraft des Geistes*. Ein Beitrag zur messianischen Ekklesiologie, München 1975, S. 23: „Es ist daraus zu lernen, daß nicht die Kirche eine Mission ‚hat‘, sondern daß vielmehr umgekehrt die Mission Christi sich ihre Kirche schafft. Nicht von der Kirche her ist die Mission, sondern von der Mission her ist die Kirche zu verstehen ... Die ganze Gemeinde und jeder einzelne in ihr stehen mit allen Kräften und Möglichkeiten in der Mission des Reiches Gottes.“

haft ins 21. Jahrhundert zu übersetzen. Der gesellschaftliche Wandel und die postmoderne Lebenskultur werden dabei nicht als Hindernisse, sondern als Nährboden für zukünftige Entwicklungschancen verstanden, die sich missionarisch ausgerichteten Gemeinden bieten.<sup>53</sup> Im Zentrum aller genannten Ansätze steht das Anliegen, mit dem Verständnis von Mission und Evangelisation als Wesensmerkmale der Kirche Jesu Christi Ernst zu machen (*mission shaped church*). Dies geschieht in je unterschiedlichen Gegebenheiten auf ganz verschiedene Weise: Neue Ausdrucksformen von Gemeinde umfassen Gemeinden in Bars und Bistros, Schul- und Sportgebäuden sowie Einkaufs- und Geschäftszentren. Häufig stehen sie in Verbindung mit sozial-diakonischer Arbeit. An die Stelle einer zugrunde liegenden Komm-Struktur (*attraktional*) tritt eine Geh-Struktur, die die Menschen dort aufsucht, wo sie sich aus ihren Alltagsbezügen heraus ohnehin treffen (*missional*). Nicht das Gemeindezentrum ist primärer Bezugspunkt der Gemeinde, sondern die Gemeinschaft derer, die sich im Namen Jesu treffen und von Gott Wegweisung und Kraft für ihr Leben erbitten, und dies unabhängig davon, wo sie sich versammeln. Neue Ausdrucksformen von Kirche umfassen auch Gemeinden für bestimmte Altersgruppen wie etwa Jugendkirchen und Gemeinden für junge Erwachsene (z. B. die Skater-Gemeinde *Legacy X3* im englischen Benfleet<sup>54</sup>) oder Gemeinden mit speziellen Ausrichtungen (Frömmigkeitsstile, gesellschaftliche Milieus usw.), bis hin zu solchen, die sich von vorneherein bewusst als „Gemeinde auf Zeit“ verstehen.

Nach meiner Einschätzung überwiegen die Vorteile der jungen Aufbrüche unter dem Paradigma einer missionalen Grundausrichtung, solange sie nicht verabsolutiert oder vorschnell zur Herabsetzung des Bestehenden missbraucht werden. Um ein unseliges Gegeneinander von bestehenden und neuen Ausdrucksformen von Gemeinde zu vermeiden, hilft die in Großbritannien gebräuchliche Vorstellung einer *mixed economy* weiter, einer gewollten Vielfalt der Formen unter ei-

<sup>53</sup> Vgl. Leonard Sweet, *Postmodern Pilgrims. First Century Passion for the 21st Century World*, Nashville 2000 und ders., *Aqua Church 2.0. Piloting Today's Church in Today's Fluid Culture*, Colorado Springs 2008.

<sup>54</sup> Vgl. [www.legacyxs.com](http://www.legacyxs.com) (07.03.2011).

nem gemeinsamen Dach, beispielsweise einer Denomination.<sup>55</sup> Darüber hinaus könnte die Vorstellung von einer *Mischwirtschaft* auch als Denkmodell in der missionarischen Zusammenarbeit über die Denominations- und Konfessionsgrenzen hinweg hilfreich sein.

Deutlich geworden sein dürfte, dass eine Diversifizierung des kirchlichen und gemeindlichen Angebots eine notwendige Folge der gesellschaftlichen Entwicklung darstellt.<sup>56</sup> Vielgestaltige kirchliche Angebotsstrukturen sind daher nicht als „notwendiges Übel“ in Kauf zu nehmen, sondern bringen die Einsicht zum Ausdruck, dass keine Gemeinde, keine Denomination oder Konfession „alle“ Menschen erreichen kann oder muss. Dies ist Entlastung und Ansporn zugleich. Gemeindegründungen und experimentelle Gemeindeformen, die aus sozialen Projekten erwachsen, können Gemeindebünden und Kirchen vielversprechende Möglichkeiten eröffnen, um sich von einem unfruchtbaren, nicht selten auch angstgeleiteten „Kreis um sich selbst“ zu befreien. Sich im Licht der Verheißungen Gottes neu auszurichten darauf, dass Gottes suchende Liebe (vgl. Hos 11,1ff; Joh 3,16ff) heute und in Zukunft zu den Menschen kommen soll, ist hierfür grundlegend.

## 2.3 „Radikale Gastfreundschaft üben“ – die besondere Bedeutung internationaler Gemeinden für Mission und Evangelisation im 21. Jahrhundert

### 2.3.1 *Müssen wir mit einer weiteren Abkühlung der „sozialen Temperatur“ in der Gesellschaft rechnen?*

Durch die Pluralisierung der Lebenswelten und die Individualisierung der Lebensläufe (Kap. 2.2.1) verändert sich in logischer Folge auch das Verhältnis der Menschen zueinander. In deutschen Großstädten leben mittlerweile zwischen 40 und 60 % der Menschen in Single-Haushalten, häufig aufgrund ihrer beruflichen Verpflichtungen, viel-

fach enturzelt und nicht selten mit dem Grundgefühl der Heimatlosigkeit. Während viele Soziologen von einer weiteren Abkühlung der *sozialen Temperatur* ausgehen, gibt es auch einzelne optimistische Stimmen, die mit einer „Verantwortungsgesellschaft“<sup>57</sup> (Amitai Etzioni) oder einer „empathischen Zivilisation“<sup>58</sup> (Jeremy Rifkin) rechnen. Während die Befürchtung einer „Atomisierung der Gesellschaft“<sup>59</sup> (Herbert Pietschmann) vermutlich zu weit geht, erscheint die Rede von einer „Gesellschaft von Fremden“<sup>60</sup> (Claus Leggewie) realistisch: Die Menschen werden immer weniger durch gemeinsame Traditionen zusammengehalten. Angesichts der kulturellen und individuellen Eigenarten der Menschen wird es immer schwieriger, den anderen zu verstehen und sich in ihn einzufühlen. Dies gilt vermehrt dort, wo unterschiedliche Ethnien mit ihren jeweiligen Sitten und Plausibilitätsstrukturen auf engem Raum zusammenleben und sich arrangieren müssen, insbesondere in den Ballungsgebieten. Alle unterschiedlichen Bemühungen im privaten und öffentlichen Raum um *Information* und *Kommunikation* gewinnen für den sozialen Zusammenhalt in Zukunft zunehmend an Bedeutung.

### 2.3.2 *Missionarische Gemeinden können Zeichen setzen, indem sie „radikale Gastfreundschaft“ üben*

Auf die Bedeutung der Gastfreundschaft für Mission und Evangelisation wurde bereits hingewiesen (Kap. 2.2.3). Robert Schnase geht noch einen Schritt weiter und fordert in seinem Buch „Fruchtbare Gemeinden und was sie auszeichnet“ eine „radikale Gastfreundschaft“. Er versteht *radikale* (d. h. aus der Wurzel kommende) Gastfreundschaft als Wesensausdruck der Kirche Jesu Christi, „der nicht gekommen ist, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene“ (Mt 20,28). Schnase spricht von „weitherziger Liebe ohne Hintergedanken“, wie Jesus sie geübt hat, die die Würde der Einzelnen achtet und ihnen *Got-*

<sup>55</sup> Vgl. die in Fußnote Nr. 50 angegebenen Quellen.

<sup>56</sup> Vgl. Scott J. Jones / Bruce R. Ough (Hg.), *The Future of the United Methodist Church. Seven Vision Pathways, Arena 1: People. Creating New Places for New People by Starting Congregations and Renewing Existing Ones*, Nashville 2010, S. 1ff.

<sup>57</sup> Amitai Etzioni, *Die Verantwortungsgesellschaft. Individualismus und Moral in der heutigen Demokratie*, Frankfurt/M. 1997.

<sup>58</sup> Jeremy Rifkin, *Die empathische Zivilisation. Wege zu einem globalen Bewusstsein*, Frankfurt/New York 2010.

<sup>59</sup> Herbert Pietschmann, *Die Atomisierung der Gesellschaft*, Wien 2009.

<sup>60</sup> Claus Leggewie, *Multi Kulti. Spielregeln für die Vielvölkerrepublik*, Berlin 1993.

tes Einladung, nicht unsere eigene, ausrichtet.<sup>61</sup> „Gemeinden, die radikale Gastfreundschaft üben, kümmern sich unerwartet intensiv und glaubwürdig um Fremde. Neu Hinzukommende spüren das.“<sup>62</sup>

Dass das evangelistische Zeugnis nicht isoliert, sondern in einen diakonischen Zusammenhang eingebunden geschieht, macht Paulus in 1. Thessalonicher 2,8 deutlich, wo er sein ganzheitliches Missionsverständnis formuliert: „Wir waren bereit, euch nicht allein am Evangelium Gottes teilzugeben, sondern auch an unserm Leben.“ An die Seite der Verkündigung (*Proklamation*) der Heilszusage in Jesus Christus tritt die Verleiblichung (*Inkarnation*) der Liebe Gottes im Lebenszusammenhang. Und entscheidend für Mission und Evangelisation – damals wie heute – ist die Begründung „... denn wir hatten euch lieb gewonnen“ (V. 8). Die missionarische Praxis in unserem gesellschaftlichen Kontext zeigt, dass das Wortzeugnis vom Glauben an Christus am ehesten dort aufgenommen wird, wo es mit dem Tatzeugnis, der „Körpersprache des Leibes Christi“ (William Abraham)<sup>63</sup>, übereinstimmt. Es ist ein charakteristisches Merkmal für das Wirken des Heiligen Geistes, „dass er Menschen, *indem* er sie mit Gott verbindet, *zugleich* untereinander verbindet“<sup>64</sup>. In einer Gesellschaft, in der sich die Individuen zunehmend fremder werden, können Gemeinden, die radikale Gastfreundschaft üben, Zeichen setzen dafür, dass sich die Liebe Gottes nicht auf den Binnenraum der Gemeinde beschränken lässt. E kommt entscheidend darauf an, Gottes „missionarischem“ Wirken in seiner Welt auf der Spur zu bleiben, was allerdings nicht ohne Folgen bleiben wird: „Es lässt sich nicht absehen, wohin eine Gemeinde dann durch das Drängen des Heiligen Geistes geleitet wird.“<sup>65</sup>

<sup>61</sup> Robert C. Schnase, *Fruchtbare Gemeinden und was sie auszeichnet*, Göttingen 2008, S. 16.

<sup>62</sup> Schnase, *Fruchtbare Gemeinden*, S. 15-41, S. 27

<sup>63</sup> William Abraham, *The Logic of Evangelism*, Grand Rapids 1989.

<sup>64</sup> Wilfried Härle, *Dogmatik*. Berlin/New York 1995, S. 375, Hervorhebung im Original.

<sup>65</sup> Schnase, *Fruchtbare Gemeinden*, S. 29.

### 2.3.3 Internationale Gemeinden im Aufwind

Wünschenswert bleibt, dass auch unsere „herkömmlichen“ Gemeinden sich vermehrt für Migrantinnen und Migranten öffnen, ferner, dass noch weitere dezidiert internationale Gemeinden entstehen, in denen man sich müht, in versöhnter Verschiedenheit und mit missionarischer Ausstrahlung Gemeinde Jesu Christi zu sein, „damit die Welt verändert wird“ (vgl. Kap. 1.1).<sup>66</sup>

Die gesellschaftliche Situation im deutschsprachigen Kontext ist freilich weit komplexer, als sie in diesem Rahmen dargestellt werden kann. Zu unterschiedlich sind regionale und lokale Gegebenheiten, als dass allgemeingültige Prinzipien „die“ Lösung bieten könnten. Mission und Evangelisation in einer post-christlichen Gesellschaft stehen zweifellos vor enormen Herausforderungen. Zugleich eröffnet die gesellschaftliche Situation vielfältige neue Möglichkeiten, von der biblischen Botschaft her positiv anzuknüpfen, aber auch kritisch auf den unterschweligen „Gottesmangel“ (Christof Gestrich) hinzuweisen, der unsere Welt und Zeit ohne Glanz prägt.<sup>67</sup> Entscheidend scheint mir zu sein, dass wir uns in unseren Bemühungen um die Ausbreitung des Evangeliums von der theologischen Perspektive des *Reiches Gottes*<sup>68</sup> leiten lassen und nicht vorrangig vom durchaus wünschenswerten Wachstum der eigenen Denomination. Mission und Evangelisation müssen daher vermehrt als gemeinsame, denominations- bzw. konfessionsübergreifende Aufgabe begriffen werden<sup>69</sup> – auch über die

<sup>66</sup> Vgl. Minerva G. Carcaño, *Expanding Racial/Ethnic Ministries*; in: Jones/Ough (Hg.), *United Methodist Church*, S. 77-92.

<sup>67</sup> Christof Gestrich, *Die Wiederkehr des Glanzes in der Welt. Die christliche Lehre von der Sünde und ihrer Vergebung in gegenwärtiger Verantwortung*, Tübingen 21995, S. 282.

<sup>68</sup> Dies ist das Hauptanliegen des Werkes von Abraham, *The Logic of Evangelism*. Eine kritische Auseinandersetzung hiermit bietet Elaine A. Robinson, *Godbearing. Evangelism Reconceived*, Nashville 2006.

<sup>69</sup> Anstöße aus dem Raum der Evangelischen Allianz bietet Rudolf Westerheide, *Eins. Wie wir als Christen glaubwürdig werden*, Witten 2004. Anstöße aus dem Raum der Ökumene bietet die gemeinsame Publikation des Evangelischen Missionswerkes, der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen und missio (Hg.), *Aufbruch zu einer missionarischen Ökumene* (1999); *Missionarische Ökumene. Eine Zwischenbilanz* (2002); *Missionarische Ökumene. Im Kontext religiöser Orientierungssuche* (2007).

Ländergrenzen hinweg.<sup>70</sup> Alle solche Bemühungen gründen in der Gewissheit, dass „Gott will, dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“ (1 Tim 2,4).

### 3. **Biblischer Ausblick: „Seid nicht bekümmert, denn die Freude am Herrn ist eure Stärke!“ (Neh 8,10)**

Mission und Evangelisation geschehen nicht aus menschlichem Antrieb heraus, sondern haben ihren Ursprung in der eschatologischen Sendung Jesu Christi, der seine Jünger beauftragt und bevollmächtigt: „Gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker ...“ (Mt 28,19). Im griechischen Urtext steht der Imperativ „Machet zu Jüngern“ verbunden mit drei Partizipien (wörtlich: hingehend, taufend, lehrend), die man mit „indem ihr hingehet“, „sie tauft“ und „sie lehrt ...“ übersetzen kann. Der Missionsauftrag Jesu ergeht nicht distanziert „im Befehlstone“, sondern ist seelsorglich eingefasst in den doppelten Indikativ „mir ist gegeben alle Gewalt ...“ (V. 18) und „siehe, ich bin bei euch alle Tage ...“ (V. 20). Mission und Evangelisation sind zuerst und zuletzt Sache des Herrn der Kirche, der seinen Jüngern verbürgt, ihnen nahe zu sein. Diese biblisch fundierte Gewissheit verleiht der evangelistisch-missionarischen Arbeit auch in der Gegenwart das nötige Selbstvertrauen und bewahrt sie zugleich vor überhöhten Erwartungen an sich selbst. Die Erfahrung im deutschsprachigen Kontext bestätigt: Menschen in die Nachfolge Jesu Christi zu führen gelingt eher den Gemeinden, die eine *evangelische Gelassenheit* ausstrahlen als jenen, die in einen geschäftigen Aktionismus verfallen.

Im Alten wie im Neuen Testament ist die Freude an Gott ein, wenn nicht *das* Kennzeichen der Gemeinde. Den aus dem Exil nach Jerusalem Zurückgekehrten ruft der Prophet Nehemia eindringlich zu: „Seid nicht bekümmert, denn die Freude am Herrn ist eure Stärke!“ (Neh

8,10). Am Beginn der Apostelgeschichte lesen wir, dass die Jerusalemer Urgemeinde täglich beisammen war, die Mahlzeiten „mit Freude und lauterem Herzen hielt“, „Gott lobte“ und „Wohlwollen beim ganzen Volk“ fand (Apg 2,46-47).<sup>71</sup> In der vorausgehenden Pfingstgeschichte steht, dass es Menschen unterschiedlichster Herkunft und Prägung waren, „Parther und Meder und Elamiter ...“ – Migrantinnen und Migranten –, die nun gemeinsam ihre Freude an Gott teilten (Apg 2,1-13). Der Geist Gottes war es, der die Verschiedenen *verschieden sein ließ und sie doch einte*. Die Freude an Gott und die Annahme des bzw. der anderen gehörten untrennbar zusammen, beides prägte die Gottesdienste und das missionarische Wirken der Gemeinde von Grund auf. Im weiteren Verlauf der Apostelgeschichte, in dem die entstandenen Probleme nicht verschwiegen werden, bestätigt sich: Wo die Bibel von der Freude an Gott spricht, ist keine oberflächliche Gefühlsregung gemeint, sondern eine tiefe, existenzielle Kraft, die sich auch in inneren und äußeren Anfechtungen bewährt.

Auch wenn die lukanische Darstellung der urchristlichen Situation als idealisiert gelten darf, müssen wir uns heute fragen: Wie sieht im Vergleich dazu die allgemeine Gemütslage in unserer Gemeinde, unserer Denomination aus? Nicht selten werden wir eine „bekümmerte“ Grundstimmung antreffen, die von kleiner werdenden Gemeinden, enger werdenden Finanzspielräumen und Streitigkeiten verschiedener Gruppierungen genährt wird.<sup>72</sup> Oftmals ist wenig von der Freude, Einigkeit und Widerstandskraft der Urkirche zu spüren. Der orthodoxe Theologe Alexander Schmemmann erinnert uns an die tiefgründige,

<sup>70</sup> Bryan Stone stellt hierzu fest: „What were the characteristics of this new eschatological and evangelistic society? At its very heart it was the experience of joy and gladness, as evidenced by the repeated use of these words and their derivatives. Joy is hardly a piece of nontheological or amoral trivia in the story of the early church; it not only fuels the witness of the disciples in the world but serves as one of the central and manifest expressions of their life together and of the presence of the Holy Spirit. Joy is the church's response not only to daily healings and conversions but also to being accorded worthy to suffer shame for Christ's name. According to Luke the church's response to rejection and persecution was that ‚the disciples were filled with joy and with the Holy Spirit‘ (Acts 13:52)“ (Evangelism after Christendom. The Theology and Practice of Christian Witness, Grand Rapids 2007, S. 103).

<sup>71</sup> Vgl. Sharon A. Brown Christopher, Obstacles to Our Mission: Decline, Distraction and Division. Introduction; in: Jones/Ough (Hg.), United Methodist Church, S. xvii.

<sup>70</sup> Vgl. Evangelisch evangelisieren – Perspektiven für Kirchen in Europa. Herausgegeben im Auftrag des Rates der GEKE von Michael Bünker und Martin Friedrich, Wien 2007. Den weltweiten Horizont nehmen in den Blick: Robert A. Hunt (Hg.), The Gospel Among the Nations. A Documentary History of Inculturation, Maryknoll 2010; Paul W. Chilcote (Hg.), Making Disciples.

zukunftssträngige Bedeutung der Freude an Gott: „Allein die Freude hat die Kirche in der Welt siegreich gemacht, und sie verlor die Welt, als sie aufhörte, Zeuge der Freude zu sein.“<sup>73</sup> Theologisch zentral erscheint mir die in der Freude an Gott begründete *Freiheit* zu sein: Freiheit zur Bruchstückhaftigkeit<sup>74</sup>, Freiheit zur Veränderung, Freiheit zur kleinen Gemeinde, Freiheit zur Beendigung eines Arbeitszweiges, Freiheit zu neuen Ausdrucks- und Lebensformen des Unterwegsseins mit Gott. Gottes Wirken auf der Spur zu bleiben in unserem Beten und Hören, Tun und Lassen, uns von daher neu anstecken zu lassen von der Freude an Gott – darum geht es wesentlich, wenn Menschen in die Nachfolge Jesu Christi gerufen werden sollen, damit die Welt verändert wird. Missionarisch Gemeinde sein zielt letztlich darauf, die Freude an Gott in der Welt zu mehren, bis Gott selbst seine Verheißung einer vollkommenen Freude erfüllen wird (Joh 15,11).<sup>75</sup>

<sup>73</sup> Alexander Schmemmann, *Aus der Freude leben. Ein Glaubensbuch der orthodoxen Christen*, Olten 1974, S. 25f.

<sup>74</sup> Vgl. Reiner Knieling, *Plädoyer für unvollkommene Gemeinden. Heilsame Impulse*, Göttingen 2008.

<sup>75</sup> Vgl. Dana L. Robert, *Joy to the World! Mission in an Age of Global Christianity*, General Board of Global Ministries, Nashville 2010.